

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2010)
Heft: 41

Artikel: Tierische Sexualitäten
Autor: Autran, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tierische Sexualitäten

von Isabelle Autran

Weshalb gibt es so viele unterschiedliche Farben, Formen und Verhaltensweisen bei Tieren? Wie soll die Komplexität sexueller Zurschaustellungen gedacht werden? Kann überhaupt von Sexualität und Körperlichkeit des Tieres und folglich von dessen sexualisierter Identität gesprochen werden? Die Auseinandersetzung mit der Sexualität von Tieren verlangt nicht nur nach deren Handlungsfreiheiten zu fragen, sondern gängige Begriffe zu überdenken.

Um die oben genannten Fragen zu beantworten, müssen die Begriffe «tierisch», «Trieb» und «Verhalten» ausserhalb jeglicher mechanistischer Perspektive gedacht werden, denn auf diese Weise kann die Komplexität der Beziehungen zwischen weiblichen und männlichen (*Tier-)*Individuen gefasst werden. Die Sexualität erweist sich hierbei als ein äusserst interessanter Begriff, um das *andere* Tier und das *anders* Sexuierte zu denken. Zwei Fallstricke müssen allerdings vermieden werden. Einerseits müssen wir davon absehen, Fragen bezüglich der menschlichen Sexualität über den Umweg der Tiere zu stellen und dabei mit der Naturalisierung von Sexualität und menschlichen, sozialen Beziehungen voranzuschreiten. Umgekehrt soll auch das sexuelle Verhalten der Tiere nicht anhand von dem Menschen eigenen Kategorien erklärt werden. Das heisst, es soll vermieden werden von Vergewaltigung, Homosexualität, Sadismus, etc. bei dieser oder jener Tierart oder diesem oder jenem Tierindividuum zu sprechen. Wir müssen aufpassen, dass unser Vorhaben nicht zur Assimilation von Gleichen mit Gleichen führt. Die Idee, wonach das Tier vollständig im Kreise seiner Triebe eingeschlossen und in diesen unausweich-



Die Meeresschwalbe findet auf der Suche nach einer/einem PartnerIn...

lich gefangen ist, ist ebenso wenig befriedigend. Mir scheint es relevanter, Überlegungen bezüglich der Hypothese anzustellen, dass die Sexualität für das Tier ein gelebtes Verhalten ist – im phämenologischen Sinne des Wortes.

Animalität als Präsenz des Lebens

Es ist demnach angemessen den Körper des Tieres nicht als einen «bewegten Körper», das heisst als Körper, welcher von Reflexen geleitet wird, sondern als «sich bewegenden Körper», also als Körper in Beziehung zur Umwelt und damit zur Alterität zu verstehen. Gleichzeitig zeichnet sich hierbei eine neue Definition von *Animalität* ab, welche nicht (mehr) länger eine Verneinungskategorie darstellt, sondern als Begriff der Selbst-Affektion und der Anwesenheit des Lebens umgedeutet wird. Das heisst, es handelt sich um eine Anwesenheit, die wiederum die Frage nach dem reflexiven Bewusstsein transzendiert.

Wie Hans Jonas nahe legt, kann die Innerlichkeit nur am Beginn des Lebens situiert werden. Und wenn die Innerlichkeit mit dem Konzept des Lebens zusammenfällt, dann reicht eine Interpretation nicht aus, welche lediglich die Regeln der Äußerlichkeit berücksichtigt.¹ Die Organisationslogik und die Natur, die jedem lebenden Individuum eigen sind, ruhen auf «drei fundamentalen und unzertrennlichen Charakterzügen; dem *Ego-Auto-Zentrismus*, der *Ego-Auto-Referenz* und der *Ego-Auto-Finalität*»². Die Phänomene der asexuellen Reproduktion, einerseits der Selbstreproduktion (Schaffung eines weiteren Lebewesens aus einer und derselben Zelle) und andererseits der Vereinigung (Interaktion mit einer weiteren Zelle ohne sexuelle Differenzierung zwischen den beiden) führen zur Frage nach den Modalitäten der Betrachtung des

Selbsts (auto-reflexivité). Beschreiben die Begriffe «Reproduktion» und «Sexualität» ein einziges Phänomen? Aus einer rein biologischen Perspektive impliziert die Sexualität Reorganisation und Mischung des genetischen Erbgutes und scheint früh in der Evolution eingetreten zu sein. Sie stellt zunächst eine Art Hilfeleistung für die Reproduktion dar, etwas vorerst Überflüssiges. Nichts zwingt eine Bakterie zur Ausübung von Sexualität, um sich zu multiplizieren. Schon bei den rudimentärsten Organismen zeigt die Sexualität, dass «das Leben Erfahrung, das heißt Improvisation und Nutzung der Möglichkeiten bedeutet; es ist in jeglicher Hinsicht vorantastend»³.

Sexuelle Handlungsfreiheiten

Wenn es Phänomene des Sexuellen seit den ersten Manifestationen des Lebens gibt, gehört die Sexualität der Tiere der Ordnung des *Verhaltens* an. Die Vielfalt und Komplexität der Verhaltensweisen beim Hofieren jedoch laden dazu ein, das «Verhalten» als Projektion und Darstellung des Tieres in seiner Umwelt zu verstehen. Natürlich variieren Intensität und Komplexität des Verhaltens je nach Spezies. Sie sind dort kaum vorhanden, wo die Befruchtung äußerlich ist, wie bei vielen Meeresswirbellosen, bei welchen die sexuellen Emissionen getrennt in der Umwelt des Meeres ausgesondert werden und sich aufs Geratewohl treffen; oder bei bestimmten Amphibien, bei welchen die Männchen die Eier der Weibchen direkt befruchten, ohne jene tatsächlich zu «treffen». Meistens jedoch benötigt die Befruchtung die aktive Beteiligung von sexuierten Eltern, Besitz und Verteidigung eines Territoriums durch das Männchen und/oder Zeremonielle, Annäherungsstrategien, Akrobatik, Tänze, Gesänge, Paraden, etc. Die Ver-

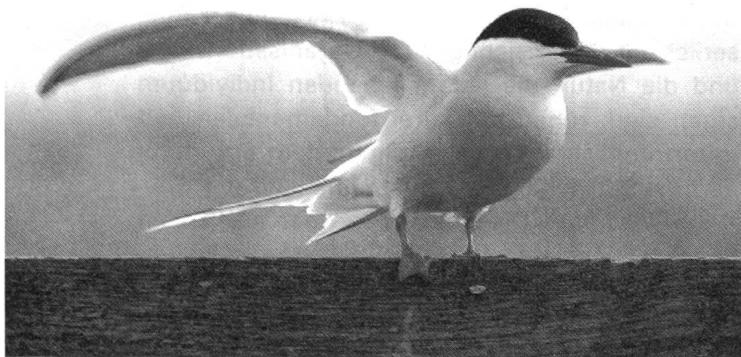
haltensweisen zahlreicher Spezies – allen voran Vögel und Säugetiere – bezeugen, dass die Individuen eineN besondereN ArtgenossInn suchen und erkennen. Die perzeptorischen Eigenschaften des/ der ArtgenossInn (Größe, Farbe, Form, Bewegung) werden also mit einem Wert versehen, der dieses besondere Individuum auffallen lässt. Es kann hier folglich von einer interindividuellen Beziehung gesprochen werden, da es eine zunehmende Abnahme der automatisierten Reaktionen und somit eine Steigerung des subjektiven Wirkungsfeldes und der Handlungsfreiheit gibt. Es scheint diesbezüglich interessant anzumerken, dass bei einigen Vogelarten die Selektion der/des PartnerIn mit Paraden unabhängig des sexuellen Zyklus oder mit Tätigkeiten des Nestbaus unabhängig der Kopulation einhergehen.

Ein Fisch ist nicht immer ein Fisch

Diese ritualisierten Verhaltensweisen sind *Kopien* einer Bewegungsart, die anfangs von gänzlich anderen Impulsen ausgingen. Sie aktualisieren das *Zusammentreffen mit der Alterität und konkretisieren den Geschlechtsverkehr*. So mimen Stichlinge die Luftzufuhr für die Eier, wenn das Nest noch leer ist, um das Weibchen zu verführen; bei den Hühnern hat sich der Schrei nach Nahrung in einen verführernden Schrei des Hahns und in andere, stimmliche Ausdrucksweisen einer präzisen und deutlich sexuellen Bedeutung verwandelt. Instinktive, alltägliche Bewegungen, wie Nutzaktivitäten (gehen, nagen, den Boden mit dem Schnabel umgraben, die Flügel aufspannen, rennen, jagen, etc.) dienen hier der Verführung des/der ArtgenossInn durch die Konstruktion eines Bedeutungssystems.⁴ Zum Beispiel im Mai, wenn die Männchen der Meeresschwalben zur Reproduktion bereit sind, fangen sie einen Fisch und eilen damit zu den Weibchen. Zunächst flüchten diese schreiend. Nach einigen erfolglosen Versuchen, beeindruckt die Parade des Männchens das Weibchen dann doch, sodass sie den Fisch aus seinem Schnabel fischt. Falls sie ihn schluckt, deutet sie den Fisch lediglich als Nahrung. Falls sie ihn allerdings im Schnabel behält, verleiht sie diesem Fisch eine Funktion, die nicht auf Ernährung zurückgeführt werden kann. Der Fisch wird zu einem Symbol: Sie nimmt damit die Annäherungsversuche des Männchens an.⁵

Begehrn statt Trieb

Eine phänomenologische Annäherung an das Tier als sexuiertes Lebewesen verlangt ein Überdenken sexueller *Trieb*e als ein notwendiges Prädikat



...ein spezifisches Individuum.



Ernährung oder Präsent?

der sexuellen Aktivität. Sie löst sich somit von allen hierarchischen Betrachtungsweisen, die «minderwertige» Bedürfnisse «überlegenen» gegenüberstellen. Die sexuelle Aktivität erscheint auf diese Weise als eine Art Selbst-Aktualisierung, die das Leben des individuellen Organismus an sich zum Ausdruck bringt. Das Kontinuum, das Tier und Mensch zusammenführt, zeigt sich hierbei in jenem Sinne deutlich, als dass das Leben-nach-Trieben die Basis für die «natürliche» Erscheinung der Subjektivität des Selbst (subjectivité egoïque) oder für den Geist bildet. Allerdings muss das – meiner Meinung nach wichtige – Prinzip beibehalten werden, nach welchem es eine Diskontinuität zwischen Tier und Mensch (einschliesslich des Menschenaffen) gibt. Diese Diskontinuität darf jedoch nicht von der Tatsache überdeckt werden, dass es andere Diskontinuitäten zwischen unterschiedlichen Tierarten und unterschiedlichen sozialen oder lebenden Organisationsformen gibt. Es geht um «eine unendliche Abweichung der Zustände», um «Knäuel von Verhaltensweisen und Bewegungsfreiheit, um Kontinuitäten, um Angrenzungen mit Sprüngen, um Variationen und Vereinigungen».⁶

Es ist folglich zutreffend bei Tieren von sexuellem Begehr zu sprechen, wenn der Begriff in seiner «elementaren» Definition verstanden wird. Wie Hans Jonas suggeriert, ist das Begehr die ursprüngliche Trennung zwischen dem Subjekt und dem Objekt und zwischen dem Bedürfnis und der Befriedigung. In diesem Sinne bedeutet Begehr das Ziel, das, was «noch nicht ist», aber «kommt»; es stellt das Objekt dar, das, was «nicht hier ist», sondern «dort». Dieses «Spannungsfeld» bleibt bestehen, auch wenn die beiden Partner sich getroffen haben, da der sexuelle Akt der Begegnung nicht unmittelbar folgt und ihm komplexe Präambeln vorangehen. Im Abstand, welcher

den Instinkt von seinem Objekt und welcher das ursprüngliche Verhalten von seiner ritualisierten Funktion trennt, befinden sich die Bekundungen einer *Kultur des Tieres*.

Äusseres Erscheinen

Das Verhalten beim Hofieren und die Begegnung mit dem anderen Geschlecht führen uns ebenfalls zum Begriff der «Erscheinung». Bei den stark individualisierten, «überlegenen» Säugetieren gehen die Hervorhebungen des Kopfes (u.a. Musterung, Mähne, Hörner) immer mit einer grossen Sichtbarkeit der sexuellen Organe einher. Diese werden durch die externe Erscheinung des Hodensacks, durch Haarbüschel oder bunte Farben hervorgehoben. Die äussere Erscheinung verweist demnach auf den Unterschied zwischen der Wahrnehmung von und der Beziehung zu der Welt; diese Unterscheidung ist nicht «allumfassend», sondern «tiefer greifend» zu verstehen. Das bedeutet, je schlichter die (sexuellen) Funktionen sind, desto grösser ist ihre ausdrucksstarke Fähigkeit. Von einem phänomenologischen Standpunkt betrachtet, hat das äussere Erscheinungsbild eine existentielle Bedeutung für die Erscheinungsform und Präsentation. In diesem Sinne ist das Erscheinungsbild eine *Sprache* (langage) und zeugt von einer Interanimalität, die hierbei «der Vorstellung einer Spezies eine ontologische Bedeutung» gibt.⁷ Auf diese Weise bringt das äussere Erscheinungsbild *jenes Lebewesen* hervor, das sich zeigt und das als Artgenossen, aber auch als *männliches oder weibliches Individuum* erkannt wird. In diesem Rahmen stellen die periodischen, sexuellen Markierungen, die wir tendenziell vollständig der Reproduktion unterordnen, auf dringliche Weise die *Anforderung* von dem dar, was das Tier zu sein hat.

Anmerkungen

¹ Jonas, Hans: *Évolution et Liberté*, Paris 2000, S. 34.

² Morin, Edgar: *La Méthode*, Tome II. *La vie de la vie*, Paris 1985, S. 163.

³ Canguilhem, Georges: *Machine et organisme*, in: Ders.: *La Connaissance de la vie*, Paris 1998, S. 118.

⁴ Lorenz, Konrad: *L'Aggression. Une histoire naturelle du mal*, Paris 1983, S. 91.

⁵ Cyrulnik, Boris: *Sous le signe du lien. Une histoire naturelle de l'attachement*, Paris 1989, S. 208.

⁶ Bailly, Jan-Christophe: *Le Versant animal*, Paris 2007, S. 92.

Anzeige

lies doch mal die ...

fiber
werkstoff für feminismus und popkultur

... die hat Herzblut!

www.Fibrig.net
kontakt@fibrig.net

7 Für eine grosse Anzahl von Farben und Erscheinungsbildern können keine funktionellen Erklärungen gefunden werden. Die Fülle und der Reichtum an Formen von Tieren laden uns daher zu einer Reflexion über ihren Sinn ein. Dieser Sinn konstituiert den Hintergrund, auf welchem die erklärenden Faktoren zur Zurückhaltung gewisser Charaktere aufgerufen werden und diese in den Dienst gewisser Funktionen stellen. Portmann, Adolf: *La forme animale*, Paris 1961, S. 83.

Autorin

Isabelle Autran hat Soziologie studiert, ist Redaktorin bei «Presses de Paris Ouest» und schrieb eine Doktorarbeit zu: «Les figures sexuelles de l'altérité. Echanges symboliques entre les sexualités animales et humaines.»
isa.autran@free.fr

Übersetzung aus dem Französischen

von Jovita dos Santos Pinto und Karen Jent